Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 7 (1892)

Heft: 26-1

Artikel: Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln

Autor: Stehlin, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeichnet worden war, die Boten der beiden Stände zur Theilung der gemeinsamen Vogteien doch ohne Erfolg.[14]) Neue Konferenzen darüber fanden sodann im April und am 15. Mai des Jahres 1463 statt[15]); ebenfalls ohne Resultat. Endlich sandte Bern am 23. Mai dieses Jahres eine endgültige Gesandtschaft an Solothurn, welche eine definitive Antwort begehrte und den Solothurnern die Wahl unter den Herrschaften frei stellte.[16]) Solothurn entschied sich für Bechburg, wohl um die Klus in seine Gewalt zu bringen, und damit fielen die Erlinsburg (mit Niederbipp), Oberbipp und Wiedlisbach an Bern. Seither ist die eigentliche oder *Obere* Erlinsburg bernisch, während die *Untere* Ruine — weil zum ehemaligen Gebiet der Herrschaft Bechburg gehörig — auf Solothurner Gebiet liegt.

37.

Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln.

In dem interessanten Aufsatze von J. Zemp über alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln (Nro. 3 des »Anzeigers« von 1892) wird unter anderm auch der Bau des sogenannten untern Münsters besprochen, welcher nach dem Brande von 1467 unter der Leitung des Bauherrn Barnabas von Mosax ausgeführt wurde. Hauptquelle für die Reconstruction dieses Baues sind einestheils die von Prof. J. R. Rahn bereits früher (Anz. 1881, S. 141 ff.) besprochene Innenansicht von Martin Martini aus der Zeit um 1610, anderstheils der Pergamentgrundriss von 1633 (beide reproduciert bei Kuhn, der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln, pag. 8 und 9).

Wir möchten im Folgenden den Erklärungen, welche Rahn und Zemp zu diesen Zeichnungen geben, einige Bemerkungen hinzufügen:

1. J. Zemp (S. 94/95) glaubt annehmen zu sollen, dass das südliche Nebenschiff bedeutend niedriger gewesen sei als das nördliche. Zu dieser Supposition bieten jedoch nach unserer Anschauung die Zeichnungen keinen Anlass. Auf dem Martinischen Stich will der Zeichner ganz entschieden die Archivolten, Seitenschiff-Gewölbe und Seitenschiff-Fenster auf beiden Seiten gleich hoch angegeben wissen. Aus dem Umstande aber, dass die Fenster des Mittelschiffs auf der Südseite tiefer herunter reichen als auf der Nordseite, darf man nicht auf eine ungleiche Höhe der Nebenschiffe im Innern schliessen; er erklärt sich einfach aus der grössern Breite des nördlichen Seitenschiffs: bei gleichen Dachschrägen musste das Pultdach auf der Nordseite nothwendigerweise höher an die Mauer des Hauptschiffs hinaufreichen als das auf der Südseite. Man darf daher, soweit es sich um die Innenansicht handelt, wohl kaum von einer »unschönen Asymmetrie« der Seitenschiffe sprechen. Vielmehr erblicken wir in der Anordnung der Altarkapellen zwischen den Streben der Nordseite ein recht geschickt gewähltes Auskunftsmittel, um die beiden Nebenschiffe trotz ihrer ungleichen Breite dennoch symmetrisch zu gestalten.

2. Im Uebrigen gehen wir mit Zemp darin einig, dass dem Kirchenbau, welchen der Martinische Stich darstellt, die Idee einer Hallenkirche zu Grunde liegt. Wir glauben sogar nachweisen zu können, dass es nach dem ursprünglichen Plane eine wirkliche, vollständig durchgeführte Hallenbaute (ohne Oberfenster im Mittelschiff) war. Man weiss,

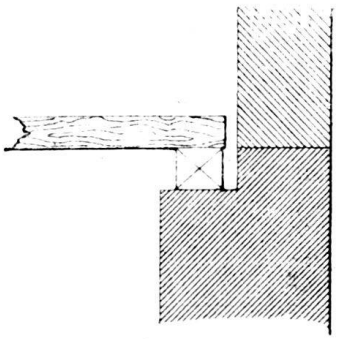
---

[14]) Haffner, Soloth. Schaw-Platz II, p. 368.

[15]) Haffner ibid. — Dazu Abschiede II, p. 327, n. 518.

[16]) Haffner ibid., p. 368—369.

dass unter dem Bauherrn Barnabas von Mosax († 1501) bloss die Seitenschiffe gewölbt wurden, und dass das Gewölbe des Mittelschiffs erst unter Fürstabt Joachim (1544—69) ausgeführt wurde (Kuhn pag. 4, 5). Nun ist es nicht ganz richtig, wenn Rahn (S. 142) angiebt, dass auf dem Martinischen Stiche die Rippen des Mittelgewölbes an den Wänden spitz zusammenlaufen. Die Rippen stehen vielmehr auf einem Mauerabsatz. An der Nordseite ist derselbe sehr deutlich. Aber auch an der im Dunkeln liegenden Südseite kann man ihn verfolgen. Allerdings tritt er an den Fensterleibungen, die er etwa in halber Höhe durchschneiden müsste, nicht zu Tage; ohne Zweifel hatte man ihn hier absichtlich vertuscht, indem man die schmalen Flächen zwischen den Fensterlichtern und den Schildbogen durch eine Aufmauerung verkleidete. In denjenigen Schildbogen dagegen, welche keine Fenster enthalten, und namentlich am östlichen Ende der Wand, lässt sich der Mauerabsatz auch auf der Südseite ganz sicher konstatieren. Für diese Mauerabsätze giebt es, wie uns scheint, nur eine Erklärung: sie sind die ursprünglichen obern Enden der Mauern, auf welchen unmittelbar die ehemalige flache Decke auflag. Hätten die Wände des Mittelschiffs schon zur Zeit der flachen Decke über diese Linien hinaufgereicht, so wäre das Dasein der Absätze völlig unverständlich. Dass man dieselben dagegen später beim Aufsetzen des Gewölbes aussparte, erklärt sich wohl auf einfache Weise: hier lagen die Langhölzer (Mauerlatten), auf welchen das Deckengebälke ruhte; wenn man die obern Mauertheile um die Breite dieser Hölzer zurücksetzte, war es möglich, das ganze Gewölbe auszuführen, ohne die flache Decke vorher wegbrechen zu müssen. Ist das Gesagte richtig, so ergiebt sich daraus, das die Fenster des Mittelschiffs erst bei Anlass des Gewölbebaues entstanden sind; für die der Nordseite musste man den Platz ausschliesslich in dem neu aufgesetzten Mauerstück suchen, die der Südseite konnte man, weil hier das Seitenschiffdach niedriger war, ein Stück weit in die alte Mauer herunterschlitzen. Wir kommen also zu dem Resultat, dass nach der ursprünglichen Anlage unter dem Bauherrn Barnabas von Mosax die Kirche eine wirkliche, richtige Halle war. Damit muss auch der von Rahn (pag. 142) geäusserte Verdacht schwinden, als habe Martini die Säulen unverhältnissmässig in die Länge gezogen. Ihre Höhe verhält sich auf der Zeichnung zur Breite des Mittelschiffs ungefähr wie 10 zu 7, ein Verhältniss, das für eine Hallenkirche gewiss nicht übertrieben ist.



3. Nach dem Grundriss hatte das Schiff vier Joche in der Länge. Es ergiebt sich daraus, dass auf dem Martinischen Stiche die Westfaçade als weggehoben gedacht ist; der kantige Pfeiler, welcher links im Vordergrunde die Archivolte trägt, ist daher nicht ein wirklicher Freipfeiler, sondern ein Stück der Westmauer. K. Stehlin.

38.

Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel.

Von Dr. *E. A. Stückelberg.*

Taf. XIII. u. XIV.

(Schluss.)

Was die Technik der Gemälde anbetrifft, so ist sie im ganzen Zyklus dieselbe: schwarze Konturen und dünne helle Farben, aufgetragen auf eine ziemlich fein präparirte weisse Wandfläche.